Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 60 (1973)
Heft: 1: Israel

Artikel: Stadtgestaltung und Kommunikation
Autor: Krampen, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-87485

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stadtgestaltung und Kommunikation

von Martin Krampen

In den folgenden Zeilen soll über eine internationale Veranstaltung berichtet werden, die Ende Oktober 1972 Fachleute aus mehreren Nationen in der BRD zusammenführte. Es handelt sich um ein internationales Kolloquium über ‹Aufgaben und Methoden der Stadtgestaltung›, das vom 25. bis 26. Oktober an der Universität Stuttgart stattfand. An ihr nahmen u. a. Kevin Lynch (USA), Gordon Cullen (England), Marc Emery (Frankreich) und weitere bekannte Fachleute aus der BRD und dem Ausland teil.

Das Stuttgarter Kolloquium war durch eine Zusammenarbeit von Persönlichkeiten zustandegekommen, die an verschiedenen Universitäten der BRD wirken: Zu dem Kreis dieser Initiatoren gehörten Prof. Sieverts (T. H. Darmstadt), Prof. Albers (T. H. München), Prof. Franke (Universität Erlangen/Nürnberg), Prof. Fahrenholz (Bürgermeister der Stadt Stuttgart) und als Gastgeber Prof. Markelin und Dr. Trieb (Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart). Das Kolloquium wurde durch Mittel der Universität Stuttgart, Zuschüsse der DFG und durch einen Teilnehmerbeitrag der Zuhörer finanziert.

Laut Dr. Trieb waren die Absichten, welche die Organisatoren des Stuttgarter Kolloquiums verfolgten, mehrfach:

1 Ein gemeinsamer Nenner der Stadtgestaltung als *eine* der Disziplinen der Stadtplanung unter anderen sollte erarbeitet werden. Die interdisziplinäre Zusammensetzung der Kolloquiumssprecher (Psychologen, Soziologen, Architekten usw.) erklärt sich auf diese Weise.
2 Ein internationaler Überblick über den Stand der Forschung auf dem Gebiet der Stadtgestaltung sollte geschaffen werden.
3 Eine Diskussion über Ziele, Mittel und Methoden der Stadtgestaltung sollte Forschungslücken aufdecken und zu weiterer Arbeit auf dem Gebiet anregen.
4 Durch Teilnahme der Massenmedien sollte das Bewusstsein der Öffentlichkeit für die Fragen der Stadtgestaltung geweckt werden.
5 Das Kolloquium sollte Forscher auf dem Gebiet der Stadtgestaltung zusammenführen und Kontakte zur gemeinsamen Weiterarbeit schaffen.

Das Kolloquium verlief in zwei Phasen. In der ersten Phase wurden vor der Publikumsöffentlichkeit die Beiträge der einzelnen Kolloquiumssprecher vorgetragen. Die zweite Phase bestand aus einer internen Arbeitstagung der Referenten, in der die Möglichkeiten weiterer Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Stadtgestaltung diskutiert wurden.

Die Relativität des Beitrags der Stadtgestaltung zur Stadtplanung

In seiner Eröffnungsrede betonte Prof. A. Markelin, Leiter des städtebaulichen Instituts der Universität Stuttgart, die Hauptschwierigkeiten, welche die Praxis der Stadtgestaltung belasten: Gestalterische Fragen müssten immer noch im Einzelfall auf subjektive Art und Weise entschieden werden, während man über Einwirkungen eines solchen Einzelprojektes auf das Gesamtgefüge der Stadt kaum etwas wisse. Aus dieser Verlegenheit könne nur ein durch Forschung ermitteltes Instrumentarium der Stadtgestaltung heraushelfen.

Prof. Albers von der Technischen Universität München skizzierte zunächst die Etappen der Entwicklung der Stadtplanung, innerhalb deren der Stadtgestaltung eine begrenzte, wenn auch wichtige Rolle zukomme: Von der Anpassungsplanung zur Gefahrenabwehr mit Hilfe einer Eingriffsverwaltung (letztes Jahrhundert) sei man heute zur Daseinsvorsorgeplanung mit Hilfe einer Leistungsverwaltung übergegangen. Es zeichne sich aber bereits ein Trend zur Sozialgestaltungsplanung mit Hilfe einer planenden Verwaltung ab. Innerhalb einer solchen sozialen Stadtentwicklungsplanung, die aus einem Bündel unterschiedlicher Ziele besteht, verfolgt die Stadtgestaltung das Ziel einer Befriedigung eines breiten Fächers von materiellen und immateriellen Bedürfnissen der Menschen nach Schönheit, Orientierungs- und Identifizierungsmöglichkeiten. Dabei greife die Gestaltungsplanung auf der Ebene des Flächennutzungsplanes (z. B. durch Einordnung der Stadt in die Landschaft), des Bebauungsplanes (z. B. durch Gestaltung von Raumfolgen) und der Bauplanung von Gebäudegruppen ein. Die Gefahr ästhetischer und semiotischer Spielerei bestehe, wenn sich die Stadtgestaltung nicht in die Erfüllung eines Gesamtplanungsvorganges einfüge. Die Problematik der Stadtgestaltung sei die einer klaren Formulierung der Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Umwelt.

Einer der widersprüchlichsten und interessantesten Beiträge zum Kolloquium stammte von Prof. Sieverts (T. H. Darmstadt): Stadtgestaltung hat ihre Schlüsselposition in der Stadtplanung verloren. In ihrer Ungewissheit wendet sie sich an die Wissenschaften, welche aber ihr Dilemma nicht lösen können. Gründe zur Unzufriedenheit mit Stadtgestaltung liegen bei der tiefgehenden Veränderung des baulichen Produktionsprozesses, der durch identische Bauelemente eine Verarmung der visuellen Umwelt beschleunigt. Hinzu kommen die Bürokratisierung des Planungsprozesses, der wachsende Abstand zwischen Planung und baulicher Realisation und der abstrakte Zeichenbrettcharakter der planerischen Medien. An die Stelle eines formalästhetischen Ansatzes der Stadtgestaltung sei die Realisation der Vielfalt und Komplexität von gestalterischen Effekten getreten. Die Effekte von Baulichkeiten gehen auf Schichten von Reizen zurück, die von dem Skelett der Bauform über Farbe und Textur bis zur Ornamentenkruste reichen. Der zeitliche Umgang mit der städtischen Form schafft durch die ständige Nutzung eine gewisse Familiarität des Nutzers mit seiner Umgebung. Die Bedeutungen der Formen hängen vom Interesse und der Nützlichkeit für deren Benutzer ab. Der Nutzer erhebt die Stadt als eine Abfolge, die sich in einem gestaltähnlichen Image konzentriert. Geschichtliche Elemente, die Verquickung von alt und neu geben der Stadt ihren eigentlichen Charakter. Stadtgestaltung müsse dieser vielseitigen Realität Rechnung tragen und den Nutzergruppen Möglichkeiten zur Befriedigung ihrer verschiedenen Bedürfnisse (Sozialisation, Identifikation) verschaffen. Dabei dürfe sie nicht der Versuchung einer Manipulation dieser Bedürfnisse erliegen. Ein Wirksamwerden stadtgestalterischer Initiativen hänge letzten Endes von der Partizipation der Bürger und damit von einer stärkeren Integration von planerischen und politischen Prozessen ab.

Auch der Pionier der Stadtgestaltforschung, Prof. Kevin Lynch vom M. I. T., betonte die Relativität der bisher in der Forschung erreichten Ergebnisse. Noch herrscht eine terminologische Konfusion. Die Nutzer sind zu wenig in die Stadtgestaltung einbezogen. Die Beziehung zwischen Forschung und praktischer Anwendung ist schwach und kommt eigentlich nur dann zum Zuge, wenn es um Konservierung von Baumasse geht. Der elitäre Gesichtspunkt der Professionellen der Stadtgestaltung bestimmt die Entwürfe, aber die wirklichen Entscheidungen fallen nach den Spielregeln des Verkehrs, der Grundstückwerte, der Konjunktursteuerung. Die Stadtgestalt ist zutiefst von sozialen Problemen determiniert. Eine Überführung des Bodeneigentums in die öffentliche Hand genügt allein nicht, wenn die Bürger nicht an der Gestaltung ihrer Stadt selber teilnehmen. Auch Prof. Lynch betonte, dass die sinnlichen Qualitäten der Stadt funktional mit anderen (institutionellen und menschlichen) Eigenschaften der Umwelt verquickt sind.

Der Stuttgarter Bürgermeister, Prof. Fahrenholz, illustrierte die vielfältigen Zusammenhänge der Stadtgestalt mit der Geschichte und der Tätigkeit ihrer Bürgerschaft am Beispiel der Stadt Stuttgart. Das Stadtbild ist ein ‹Geschichtsbuch› der Stadtentwicklung. Jeder Eingriff in das geschichtlich gewachsene Geflecht der Stadt führt zu Konsequenzen, die das Handeln des einzelnen bestimmen und verändern. Stadtbildforschung muss der Bewusstseinsbildung bei den Bürgern der Stadt dienen. Das Wissen um die Stadt erlaubt den Bürgern bewusstes Handeln und verhindert ihre Manipulation.

Die Stadt als Kommunikationssystem

Gordon Cullen, der bekannte englische Stadtgestalter, vermittelte einen mehr praktischen Einblick in die vielfältige Verflechtung von Variablen, die zur Identifizierung des Bürgers mit seiner Stadt beitragen. Drei Kategorien von Nutzern sind zu unterscheiden: die Fremden (die völlig von stadtgestalterischer Zeichengebung abhängig sind), die ‹Bekannten› (die zum Teil von Zeichengebung abhängig sind) und die ‹Eingesessenen› (die von Zeichengebung unabhängig sind). Ziel der Stadtgestaltung sei eine möglichst schnelle

Transformation vom Status des Fremden zu dem des Einwohners, die Herstellung einer Zeichenunabhängigkeit durch visuelle Integration. Dabei ist eine Reihe von Variablen zu beachten. Zunächst vollzieht sich die stadtgestalterische Operation an einer geschichtlich gewordenen Stadt, bei der entweder der mittelalterliche Charakter, der Beaux-Arts-Charakter oder der moderne Schachbrettcharakter vorherrscht. Der Kontakt des Menschen mit der Stadt wird durch eine Reihe von Elementen hergestellt, die nicht nur baulichen Charakter tragen (Begegnungen auf dem Markt, Feste, Benutzung der Umwelt usw.). Durch eine weitere Gruppe von Elementen prägt sich die Stadt dem Gedächtnis ein: Durch ihre geographische Lage, durch Markierungen, Zonen, Stimmungen und Besonderheiten. Die Beziehung zwischen Objekten, Räumen, Stimmungen, die in der Bewegung durch die Stadt und durch die Polarisation der Elemente deutlich wird, schafft eine erlebte Struktur, mit der sich der Nutzer identifizieren kann. – Die Stadt ist ein organisches System. Sie gleicht einem ‹Oktopus, der mit seiner Familie zum Schwimmen geht, aber dabei in einem Netz gefangen bleibt›, das durch die geographische Lage bestimmt ist. Die Identifikation des Nutzers mit der Stadt ist nicht nur durch deren Struktur, sondern auch durch Kommunikation, durch Zeichen, Zeitung und Fernsehen gegeben.

Eine ausgesprochene systemtheoretische Interpretation der Stadt wurde von Prof. Marc Emery (Ecole des Beaux Arts, Paris) vorgeschlagen. Die Stadt ist ein ständig sich veränderndes System, in welchem eine Interaktion von Menschen, Flächen und Tätigkeiten sich zu einer Struktur verbindet.

Jede Tätigkeit oder jeder Eingriff hat Folgen für die gesamte Stadt. Die Veränderung der Aktivität auf einer einzelnen Parzelle zieht Konsequenzen für den Verkehrsfluss nach sich und zieht andere Tätigkeiten an oder stösst andere Tätigkeiten ab. Der Bodenwert der angrenzenden Parzellen und damit die Verhältnisse des Grundstückmarktes – letzten Endes die gesamte Stadtstruktur – sind durch einen Eingriff betroffen. Individuelle oder von Gruppen gefällte Entscheidungen von heute determinieren die Entscheidungen von Individuen und Gruppen morgen. Neue Aktivitäten überleben nur, wenn sie sich in das System der Stadt als Ganzes integrieren. ‹Wachstum› ist Entfaltung von Elementen und Subsystemen der Stadt. Durch Import und Export von Material, Energie und Information ist die Stadt ein ‹offenes› System, das im Austausch mit seinem ‹Hinterland› steht. Das System Stadt befindet sich in ständiger dynamischer Veränderung durch Wachstum und Verlagerung der Zentren. Die Veränderung vollzieht sich in Richtung auf eine Spezialisation der Funktionen in homogenen Zonen. Durch die Dynamik des Wachstums entsteht ein fliessendes Gleichgewicht zwischen den Zonen, das gerade durch deren Verschiedenheit garantiert wird. Der Motor der Entwicklung zum Gleichgewicht ist der Wettbewerb und Kampf zwischen den Elementen des Systems Stadt. Austausch an Information und Kommunikation bildet die Grundlage, durch die das System lebt und sich entwickelt.

Die Rolle der geschichtlichen Dialektik und der Kommunikation wurde besonders durch ein Papier von Prof. Henselmann (Berlin, DDR) hervorgehoben, das in Abwesenheit des Autors verlesen wurde. Die historische Denkweise impliziert die Dialektik von Bewahrung und Aufhebung (im Hegelschen Doppelsinne). Die Realität der wissenschaftlich-technischen Revolution, in der wir leben, erfordert auch eine neue Organisation unserer Umwelt.

Der wissenschaftlichen Entwicklung entsprechend setzt sich ein neues Raumkonzept durch: der Riemann-Einsteinsche Prozessraum. Die Stadt kann aufgrund veränderter Produktionsformen nicht mehr nur als bebauter Raum aufgefasst werden; die Stadt wird zur Kommunikationsstruktur. Das Informationsnetz der Stadt ist durch den Charakter der menschlichen Arbeit bestimmt, durch eine gewisse Autonomie der Produktion von Erkenntnissen, durch das Kommunikationsverhalten der Individuen und ihre Teilnahme an der gesellschaftlichen Kommunikation. Das Hauptproblem der Stadtplanung bleibt die Unterbringung ihres Protagonisten, des arbeitenden Menschen. Die städtebauliche Arbeit im Sozialismus ist durch eine Reihe von besonderen Merkmalen gekennzeichnet: zentrale Planung in Abstimmung mit anderen sozialistischen Ländern; freie Verfügung über Grund und Boden; nach Einkommen gestufte Mieten und Folgeeinrichtungen für Kinder und Alte; Vergesellschaftlichung der Bauindustrie (der Architekt ist in zentralen Planungsteams oder Baukombinaten tätig). In den empirischen Forschungen über das Verhältnis der Bürger zu ihrer Stadt lässt sich eine qualitative Veränderung, besonders in der Generation der 25- bis 40jährigen, feststellen: Die Befriedigung dieser Menschen mit ihrer Stadt ist durch ihre persönliche Teilnahme an ihrem Aufbau und neue Möglichkeiten der Kommunikation bestimmt. Diese Fakten lassen sich eher in Neubau- als in Altbaugebieten feststellen. Die Probleme des Städtebaus in den sozialistischen Ländern bleiben weiterhin an eine leistungsfähige Industrialisierung des Bauprozesses gebunden.

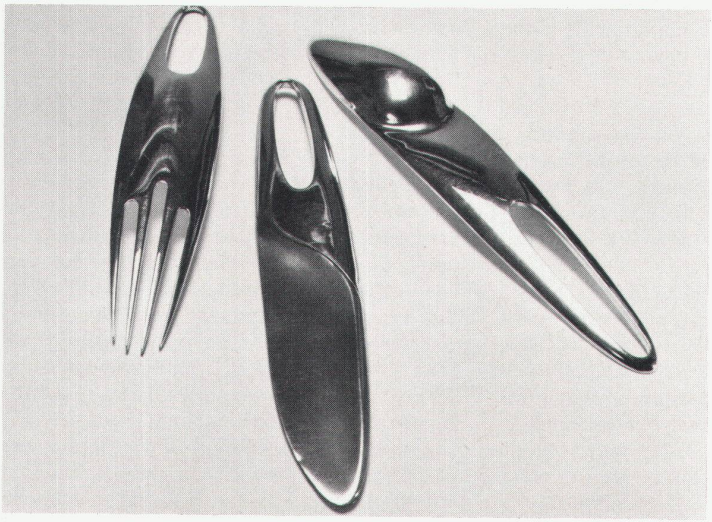
Theorie der Stadtgestaltung

Die Beiträge, welche die Relativität stadtgestalterischer Forschung und den Systemcharakter der Stadt ins Licht rückten, wurden durch einige mehr optimistische und detaillierte Ausführungen zu einer speziellen Theorie der Stadtgestaltung ergänzt.

Prof. Franke, Psychologe an der Universität Erlangen-Nürnberg, versuchte in diesem Sinne eine wissenschaftliche Fundierung der Stadtgestaltung. Diese muss davon ausgehen, dass eine wünschenswerte Erlebnisweise der Umwelt sichergestellt wird. Was in diesem Zusammenhang ‹wünschenswert› ist, kann nur politisch entschieden werden. Politische Ent-

Silberbesteck

Design: Atelier Sopha, Paris, Alain Carre. Hersteller: Puiforcat, Paris



scheidungen müssen jedoch auf nachprüfbare Aussagen und Begründungen fundiert werden. Solche Grundlagen können nur durch eine wissenschaftlich-statistische Arbeitsweise erstellt werden. Die wesentlichen Qualitäten des Stadterlebnisses lassen sich vom persönlichen Stadtimage des Nutzers her erfassen. Ein solches Image ist durch das Objekt Stadt, durch die Persönlichkeit des Individuums und durch die psychologische Situation geprägt, die im Augenblick der Wahrnehmung der Stadt im Individuum vorherrscht. Dennoch gibt es ein relativ beharrendes Individual-Image der Stadt. Über Personengruppen hinweg lassen sich übereinstimmende Züge relativ beharrender Individual-Images feststellen, die man als Kollektiv-Image bezeichnen könnte. Zur Erhebung von Individual- und Kollektiv-Images hat sich das semantische Differential als Forschungsinstrument bewährt (vgl. *werk*, Nr. 1 und 2, 1971).

In ähnlicher Weise skizzierte Dr. Michael Trieb, vom städtebaulichen Institut der Universität Stuttgart, eine Theorie der Stadtgestaltung: In der Stadtgestaltung geht es um die immateriellen rationalen und irrationalen Bedürfnisse der Stadtbewohner, die nur durch ein breites interdisziplinäres Forschungsprogramm ermittelt werden können (Psychologie, Soziologie, Erkenntnistheorie usw.). Ein solcher interdisziplinärer Komplex bedarf eines theoretischen Leitfadens. Gegenstand der Stadtgestaltung ist die erlebte Umwelt. Stadtgestaltung baut auf drei Ebenen auf: 1. das (subjektive) Stadtbild, ein psychologisches Ereignis im Sinne von Kurt Lewin und Kevin Lynch; 2. die Stadterscheinung, so wie sie aufgrund der psychologischen Verfassung des Individuums im Augenblick der Wahrnehmung wirksam wird; 3. die Stadtgestalt als physische Umwelt. Das Verhalten wird durch die ‹erlebte Umwelt› bestimmt, die ihrerseits nur durch die im Augenblick der Wahrnehmung ‹wirksame Umwelt› vermittelt wird. Der Stadtgestalter operiert auf der Ebene der ‹physischen Umwelt› mit dem Ziel, die ‹wirksame Umwelt› zu prägen und die ‹erlebte Umwelt› zu beeinflussen. Zwischen physischer Umwelt und erlebter Umwelt besteht eine Reihe von Korrelationen.

Beiträge der Verhaltenswissenschaften zur Stadtgestaltung

In mehreren Referaten kamen die Beiträge der Verhaltenswissenschaften zur Stadtgestaltung zum Ausdruck. In einer eher in die Tiefe als in die Breite gehenden Zusammenfassung von Ergebnissen psychologischer und sozialpsychologischer Forschung zum Thema Stadtgestalt ging Dr. Gary Winkel von der City University New York zunächst auf die immer noch vorhandenen Enklaven antiwissenschaftlicher Argumente in der Stadtplanung ein (wie sie auch etwa in dem Beitrag von Prof. Sieverts zum Ausdruck kamen). Die vermeintliche Inkompatibilität von Humanismus und Wissenschaft erfordert eine erneute Auseinandersetzung mit dem Problem des Umweltdeterminismus. Auf der einen Seite glauben die Architekten oft im stillen, dass die (von ihnen gebaute) Umwelt menschliches Verhalten determiniere. Demgegenüber steht die (subjektive) Theorie von der durch menschliches Verhalten determinierten Umwelt. Hie Kritik am schlechten Einfluss des ‹Suburbs› auf die Psyche und die versteckte Überzeugung, dass eine ‹Sozialmontage› möglich sei, dort der Beweis, dass soziales Verhalten sehr widerstandsfähig gegen Umwelteinflüsse sei und die Individuen sich diejenigen Umgebungen aussuchten, die ihren Umwelterwartungen entsprächen. Vermutlich ist der Widerstand des Verhaltens gegen Umwelteinflüsse um so grösser, je mehr Auswahlmöglichkeiten bestehen (d. h. dass der Ghettobewohner eher durch seine Umwelt geprägt wird als die mobilen Angehörigen mittlerer Schichten). Verhaltensänderungen resultieren also wahrscheinlich aus den in eine städtische Umwelt mitgebrachten Einstellungen und Bedürfnissen und finden dann statt, wenn die Umwelt in der Lage ist, die Realisierung der Einstellungen und Bedürfnisse zu ermöglichen. Dennoch kann Umwelt die Erfüllung von Bedürfnissen unmöglich machen. Designer sollten die verschiedenen Bedürfnisse verschiedener Nutzergruppen also durchaus ernst nehmen und erforschen. Dabei bleiben dem Designer, der meist den mittleren Sozialschichten angehört, die Bedürfnisse anderer Schichten (z. B. der Ghettobewohner) häufig einfach verborgen. Die jungen Geschäftsmänner mit Aktentaschen und die eleganten Teenager, welche die Zeichnungen der Stadtgestalter bevölkern, zeigen, dass in ihrer Welt die Armen, Arbeitenden und Alten keinen Platz haben. – Nun müssen zwar soziale Probleme durch soziale Massnahmen verändert werden (Umverteilung des Einkommens usw.), aber der Entwerfer hat doch gewisse Eingriffmöglichkeiten. So lässt sich durch bestimmte Raumkonstellationen die Überwachbarkeit der Strassen von den Häusern aus (und damit das Gefühl der Sicherheit) verstärken. Die Möglichkeit, aus der Umwelt zu lernen, kann besonders bei Kindern verbessert werden. Es hat sich übrigens gezeigt, dass der Umgang der Kinder mit ihrer Umwelt sehr stark durch ‹Schlüsselpersonen› vermittelt wird (wie man ja überhaupt in der Kommunikationstheorie mit einem Zweiphasenfluss der Botschaften über bestimmte Vermittlungsinstanzen rechnet). Als wichtiges Hilfsmittel zum Entwurf von Entwurfsstrategien muss die Inventarisierung von wichtigen Verhaltensweisen gelten. So hängt z. B. die Einschätzung eines Wohngebäudes weniger vom Charakter seiner Fassade ab, als davon, welche Verhaltensweisen das Wohnungsinnere ermöglicht, in welcher Nachbarschaft das Gebäude liegt, ob es Eigentum oder gemietet ist usw. Auch der Aussenraum, wie etwa ein Park, wird weniger nach seiner Ästhetik beurteilt, als danach, welche Funktionen er ermöglicht. Methodisch empfiehlt es sich, bei der Erfassung von Umwelt- und Verhaltensvariablen mit Mehrfachmessungen zu arbeiten, also z. B. mit einer Kombination von Fragebogen und direkter Verhaltensbeobachtung.

Auf einer noch spezifischeren Ebene fasste Prof. Derk de Jonge von der T. H. in Delft, Holland, die unter seiner Leitung seit einigen Jahren betriebene Forschung über psychologische Aspekte der Wohnumwelt zusammen. Auch er kam durch die Forschung zu dem Ergebnis, dass dem Nutzer der Architektur oft eine funktionalistische Zwangsjacke angelegt wird. In einer Reihe von Untersuchungen, die mit Interviews, Fragebogen, dem semantischen Differential usw. an Vergleichsgruppen von Laien und Architekten durchgeführt wurden, ergaben sich folgende Resultate:

1 Allgemeine Präferenzen: Komplexe Raumkonstellationen, besonders mit vertikaler Komponente, werden besser beurteilt und erwekken mehr Aufmerksamkeit. Holz wird anderen Materialien, besonders dem Beton, vorgezogen. Gegenüber Beton gibt es eine ausgesprochen negative Einstellung.

2 Innenräume werden korrekter auf ihre Dimensionen eingeschätzt, je aktiver die Tätigkeit des Rauminsassen ist. Frei wählbare Sitzordnungen entstehen nach ihrer Nähe zum Ausgangspunkt und nach dem Gesichtspunkt der Abwechslung (Fensterplatz!).

3 Aussenräume, wie Gärten und Häuserblocks, werden von Laien nach dem Gesichtspunkt der Komplexität des Layouts bevorzugt, während Architekten eher die Komplexität des Äussern der Architektur als des Layouts hoch einschätzen. Das Einfamilienhaus wird bevorzugt wegen seines direkten Zugangs zur Strasse, des Gartens, der Privatheit. Hochhäuser gelten als ‹hart›, ‹unpersönlich› usw.

4 Die Befragten haben eine positive Einstellung zur Natur. In der Stadt schätzen sie Kontrast, Vielfalt, Komplexität und Überraschung. Dennoch führen mehr als 3 völlig gleiche Elemente bereits zur Disorientierung. Bei einer Verschiedenheit von Fassade, von Gestalt des Häuserblocks, von Höhe des Häuserblocks, von Offenheit der Räume und von Raumfolge wird das komplexe Zusammenwirken dieser Variablen vorgezogen.

Für spezielle Simulation von ‹Spaziergängen› durch Modelle wurde eine Fernsehsonde entwickelt, die man durch Architekturmodelle bewegen kann. Aufnahmen mit einer solchen Sonde erscheinen zwar noch relativ verzerrt, ergeben aber doch schon eine brauchbare Approximation an ein Raumfolgeerlebnis. Bei der Untersuchung der Denkstrukturen von Architekten stellten sich folgende Themenfaktoren heraus (die man z. T. übrigens auch in den einzelnen Beiträgen zum Stuttgarter Kolloquium feststellen kann): Funktionalismus, physikalischer Determinismus, soziale Verantwortung, Zukunftorientiertheit, Erziehung des Publikums, persönliches Raumbedürfnis, Regulierung von Personenabstand, Identifizierung mit der Umwelt, Territorialität, Ambiguität und Komplexität, offene Ordnung, Kybernetik und Entscheidungstheorie, menschliche Ökologie, psychologische Ökologie und Systemtheorie.

Dr. David Canter von der University of Surrey, England, führte Untersuchungen vor, in denen ein Vergleich von realen und geschätzten Entfernungen angestellt sowie die Einschätzung von Häuserbildern auf die von den abgebildeten Bauten zu erwartende Befriedigung gemessen wurde. Angesichts des Faktums, dass Architekturstil heute ‹international›

sei, waren die Untersuchungen in England, Japan und Australien vorgenommen worden. Es zeigte sich eine erstaunliche überkulturelle Ähnlichkeit in den Ergebnissen. Geschätzte Entfernungen lagen im Durchschnitt über den realen, besonders wenn topologische Hindernisse (Flüsse, Parks usw.) eine Rolle spielten. Auch für ihre Hauspräferenzen benutzten die Angehörigen der verschiedenen Kulturen offenbar die gleichen Prioritäten.

Beispiele aus der Praxis der Stadtgestaltung

Nur wenige Referenten berichteten über direkte Beispiele aus der stadtgestalterischen Praxis. Die Pariser Gruppe Ciriani, Corajoud und Huidabro vertrat den Gesichtspunkt eines ‹operationalen Urbanismus›. Als ihre Motivation gaben diese in der Praxis tätigen Gestalter an, neben der Funktion noch ein ‹Mehr› an Bedeutung schaffen zu wollen. Nach ihrer Ansicht soll ein stadtgestalterisches Projekt ‹aus einem Guss› sein und gleichzeitig soviel Freizügigkeit eingebaut haben, dass man seiner Form entrinnen kann. Einesteils soll die Stadtgestalt als Träger von Funktionen deren Lesbarkeit garantieren, gleichzeitig aber soll sie durch Ambiguität und Vielfalt Offenheit garantieren. In einem Projekt solle dessen zukünftige Entwicklung in Richtung auf Komplexität und Umweltlernen vorweggenommen werden. Diesen Motivationen der Gestalter gegenüber erweist sich die Realität des sozialen Raumes als eine Resultante der rechtlichen und besitzmässigen Zerstückelung der Stadt. Durch die Steuerung des Massstabes der Zugänge zur Architektur, die Schaffung von Zwischenelementen zwischen Fussgänger und Architektur, durch Elemente zur Identifikation städtischer Strukturen, durch die Aufhebung des Antagonismus zwischen innen und aussen und durch die Schaffung identifizierbarer Silhouetten sollen dennoch Korrekturen in die Monofunktionalität der Architektur eingeführt werden. Auf den grafischen Darstellungen dieser Gruppe sieht man, wie Dr. Winkel anmerkte, weder Arme noch Arbeiter noch Alte...

Dr. Michael und Susan Southworth von M.I.T., Cambridge, USA, stellten drei Projekte unter der Überschrift ‹Stadtgestaltung für das städtische Lernen› vor. In der Vergangenheit war die amerikanische Stadt ‹das Klassenzimmer der Nation›, in welchem Einwanderer zu Amerikanern wurden. Heute hat die Mensch-Auto-Kombination das Gesicht Amerikas verändert: Sie beansprucht 40% der Landfläche. Der Fussgängerkontakt mit der Umwelt wird durch das Auto behindert. Der Autofahrer ist vom direkten Kontakt mit der Umwelt isoliert. Dieser Kontaktverlust wird zum Bedeutungsverlust, der durch einen neuen Ansatz zur Kommunikation kompensiert werden wollte. Ein besserer Zugang zur Umwelt muss geschaffen, ihre Geschichte muss sichtbar, menschliche Tätigkeit muss transparent gemacht und der soziale Charakter der Stadt muss verdeutlicht werden. Es geht darum, die Stadtform zu kommunizieren. Versuche, diese Ziele in die Tat umzusetzen, wurden an Entwürfen für ein Fussgängerinformationszentrum in Boston, die Umwandlung einer ‹Ghost town› in ein geschichtsdidaktisches Labyrinth und den Entwurf eines Fussgängerbereichs in Detroit demonstriert. Der geglückteste der drei Versuche scheint die Verwandlung der Stadt Lowell (Neuengland) in ein didaktisches Labyrinth zu sein. Ursprünglich war diese Textilstadt mit reformerischen Absichten für die dem Manchesterkapitalismus entrinnenden englischen Auswanderer gegründet worden. Heute sind 15% der Bevölkerung arbeitslos. Die Kanäle, welche die Stadt durchziehen, sind von Antriebskräften der Webstühle zu offenen Abwasserkloaken geworden. Der Entwurf geht dahin, dieser Stadt die Bedeutung ihres geschichtlichen Erbes zurückzugeben und gleichzeitig eine touristische Attraktion zu schaffen, die der Stadt ökonomischen Auftrieb gibt. So soll an den Kanälen entlang ein historisches Kulturprogramm entwickelt werden, das die Stadt selber, ihre Gebäude, ihre historische bis heutige Art der Manufaktur dem Besucher darbietet. In Detroit wird eine Kombination von Fussgängerbezirk und Konsumparadies geplant, deren nach Muster und Farbe neuartige Bodengestaltung von ihren Entwerfern als ‹vom Flugzeug aus gesehen auffallend› bezeichnet wird...

Stadtgestaltung und Ästhetik

Der Engländer Arnold Whittik versuchte, vom rein ästhetischen Standpunkt aus die Wirkung der Architektur in den Fussgängerzentren der neuen Städte zu analysieren. Nach Whittiks Ansicht ist die Architektur dieser Zentren besonders dem kontemplativen Auge einer von Freizeit überschütteten Fussgängerschaft (das philosophische Gegenstück der eleganten Flaneure der grafischen Darstellungen der Stadtgestalter) ausgesetzt. Der ästhetische Wahrnehmungsprozess vollzieht sich nach Whittik (und Kant) in zwei Stufen. Auf der ersten Stufe werden zunächst zweidimensionale abstrakte Strukturen, Formen und Farben wahrgenommen, bis sich schliesslich die Wahrnehmung dreidimensional vertieft. Auf der zweiten Stufe verbindet sich die ‹reine› und ‹desinteressierte› Wahrnehmung mit funktionalen Konzepten und Bedeutungen. Hier spielt z. B. das Konzept der ‹Sicherheit› eine Rolle. Steinkonstruktionen erscheinen als sicher im Vergleich zu gewissen Betonkonstruktionen, welche den gewohnheitsmässigen Eindruck der statischen Sicherheit von Gebäuden in Frage stellen. Beim ‹Platz›, welcher die Fussgängerzone der Zentren der ‹New Towns› kennzeichnet, spielt die architektonische Umwandung des Platzraumes eine wichtige Rolle. Das ästhetische Empfinden ist durch das ‹Eingeschlossensein›, die Hülle, determiniert. (Wir möchten zu bedenken geben, dass es ‹Plätze› im Sinne der ‹Piazza› erst seit der Einführung der Perspektive und der frühen Stadtgestaltung in Italien gibt, während diese für Whittik eine metaphysische Gegebenheit darzustellen scheinen.) Whittik stellt dann die Frage, ob eine ästhetische Gesetzgebung möglich wäre. Hierzu sind nach seiner Ansicht Standards nötig, welche auch dem Zufall zu seinem Recht verhelfen. Eine Klassifikation von Rudolf Arnheim könnte diesen Standards Genüge tun: 1. Homogeneität des Werkes durch gemeinsame Qualitäten der Elemente in der Gesamtstruktur. 2. Koordination durch Ausbalancierung der Teile der Struktur. 3. Hierarchie als Ordnung mit einer strukturellen Dominante und auf diese bezogene Subelemente. 4. Zufall als Relation der Unabhängigkeit gewisser Teile zum Ganzen. Diese Standards reduzieren sich auf die klassischen Prinzipien von Einheit und Vielfalt: Die Teile, welche das Ganze bilden, sollten in ihrer Form, Grösse, Farbe und in ihrem dekorativen Charakter ihre Beziehung untereinander und zum Gesamtwerk zum Ausdruck bringen. Dazu dienen Wiederholung, Rhythmus, Balance und andere Mittel. Diese formalen Beziehungen machen die städtische Umwelt auf der abstrakten Wahrnehmungsstufe erfreulich und ästhetisch befriedigend. Diese Ausführungen von Whittik stehen jedenfalls im Gegensatz zu der Behauptung von Prof. Sieverts, dass die klassischen Architekturkategorien (reine Form, Raum, Proportion, Farbe) nur noch geringfügige Bedeutung für die Stadtgestaltung haben.

Zusammenfassung

Hat das Stuttgarter Kolloquium seine Absichten erreicht? Die Relativität der Stadtgestaltung als eine Disziplin unter anderen in der Stadtplanung wurde sicher eindeutig von Referenten wie Albers, Sieverts, Lynch und Fahrenholz herausgearbeitet.

Gleichzeitig aber wurde durch die Beiträge von Cullen, Emery und besonders Henselmann, aber auch von den Southworth's u. a. die zentrale Bedeutung der Stadt als Kommunikationsstruktur ins Licht gerückt. Die Erscheinung dieses rationalen Kerns in Beiträgen, die von den verschiedensten Positionen herkamen, scheint mir der grösste Gewinn des Stuttgarter Kolloquiums zu sein.

In der Theoriebildung (Franke, Trieb) wird man sich vor einer zu starken Psychologisierung der Interaktion Mensch–Umwelt hüten müssen, will man nicht einem antikommunikativen erkenntnistheoretischen Solipsismus in die Hände arbeiten. Der wahrnehmungsmässige Kontakt des Menschen mit seiner Umwelt und mit seinen Mitmenschen ist – ausser bei ‹innerer oder äusserer Vernebelung› – im allgemeinen recht zuverlässig.

Das semantische Differential und andere psychologische Messinstrumente haben sich inzwischen als zuverlässig erwiesen (Franke, De Jonge), doch sollte man dem Prinzip der Mehrfachmessung (Winkel) mehr Beachtung schenken.

Versuche der Anwendung stadtplanerischer Forschungsergebnisse in der Praxis scheinen vorläufig noch an der Naivität der Gestalter (Ciriani, Corajoud, Huidabro), an mangelnder Anteilnahme der ‹Betroffenen› zu scheitern. Ein Mangel an Partizipation besteht vielleicht deshalb, weil sich für eine Montage von Identifikation mit einer Umwelt, mit der sich eine Identifikation nicht lohnt, auch keine Partizipation lohnt. Jedenfalls nicht für diejenigen Figuren, welche die Grafiken der Stadtgestalter und die ästhetischen ‹Freilufthallen› von Herrn Whittik noch nicht bevölkern... ■